

Zeitschrift für medizinische Ethik

Wissenschaft • Kultur • Religion

45. Jahrgang 1999

Heft 1

Der Umgang mit dem Leichnam

- Heinz Schott Der Leichnam in medizinistorischer Sicht
- Thomas Schnalke Veröffentlichliche Körperwelten
- Reinhard Viktor Putz Der Leichnam in der Anatomie
- Ulrich H. J. Körtnier/
Günter Vitz Die Lebenden und die Toten
- Klaus-Steffen Sarernus Abschiednahme beim Plötzlichen Kindstod
- Christiane Woopen Ethische Aspekte der Forschung an nicht oder teilweise
Einwilligungsfähigen
- Alois Joh. Buch Keine Werte-Diskussion?
- Jörg Splett Zum Thema Geheimnis

Schwabenverlag

werden abschließende Erwägungen (Teil V) zur Fruchtbarkeit des experimentellen Ansatzes für christliche Ethik: Ausgehend von sehr generellen Hinweisen zum Verhältnis von (Reflexion auf) Erfahrung im Sinne sittlicher Einsicht und Vernunft, über Reflexionen zu verändertem und neu verantwortetem Verständnis von Schuld und Sünde als Moral der »Selbstverpflichtung... in Freiheit« (243) führt dieser Teil schließlich zu einer Betrachtung spezifisch religiöser Erfahrung und von dort her der »Wiederbelebung« christlicher Spiritualität als einer »lebendigen und fruchtbaren Überlieferung« (267) in Vermittlung mit unabdingbar »kritischer Geistigkeit« des heutigen Menschen.

Dieses Buch bietet vornehmlich einen facettenreichen Einblick in das Bemühen, reflektierte und gedante (Lebens-)Erfahrung in der Suche nach tragfähiger ethischer Grundlegung zu berücksichtigen. Im Durchgang durch die vielfältig ethisch relevanter Modelle und Wortmeldungen gerade auch nicht eigentlich ethischer (z. B. sozialwissenschaftlicher) Provenienz werden entsprechende Anknüpfungspunkte für eine breite Verständigung über diesen Ansatz angeboten. Im näheren ethischen Bereich kann dieser offenbar vor allem in der Wieder-Entdeckung einer solchenmaßen explizit erfahrungs-gebundenen Tugendethik deutlich werden; gerade auch hier wird der Ertrag z. B. für den medizinisch-ethischen Bereich in erfreulicher Weise greifbar. In den eher grundlegenden Teilen dokumentieren entwertung an teilweise sehr spezifischen Ansätzen und eher begrenzten Einzelspekten an (nicht nur) ethische Experten wenden, zugleich mit der Offenheit und Breite des gewählten Ansatzes ethischer Hermeneutik verknüpfen weiteren Klärungs- und Präzisionsbedarf. Dieser findet seinen Niederschlag auch in streckenweise etwas überlastet wirkender sprachlicher Gestaltung (z. B. 25, 30, 44, 84, 171) – selbst bezüglich rechtlich überschaubarer Sachverhalte (cf. 172) – gewill auch in manchen terminologischen Vorlieben (z. B. »sittliche Richtigkeit einer sozialen Institution«, 40, 30 – cf. auch 33 f., 54 f., 56 f., 170 f., 245; cf. auch »Wert« 118, 122, 129).

Nicht nur terminologischer Klärungsbedarf indes besteht zu einigen Aspekten des gewählten Ansatzes selbst. Dies betrifft in Sonderheit zum einen die *ethische* Befragung etwa der Rede von »Wahrheit als anthropologischem Bedürfnis« bzw. »Wahrhaftigkeit und Sinnbedürfnis« (62 f.) oder von der Wertorientierung aus »humanen Interessen des Menschen als sog. (Grundbedürfnisse« 134), hier drängt sich etwa eine nähere D.

trachtung des Verhältnisses zu sittlichem Sollen auf (cf. 63 f.). Zum anderen betrifft solche Nachfrage den systematischen *theologisch-ethischen* Ertrag der vorliegenden Erwägungen, der in seinerseits komplexem hermeneutischem Kontext auf (auch inner-theologische) Kommunikabilität angewiesen bleibt. Auf dieses zentrale Problem moraltheologischer Hermeneutik lassen die vorliegenden Beiträge wiederholt aufmerksamt werden; in seiner Verdeutlichung könnte ein wesentlicher Ertrag der Diskussion der hier zusammengestellten (und im Sinne einer Entfaltung des gewählten Ansatzes nur knapp aufeinander abgestimmten – cf. auch 44/69, 119/134 f.) angelegten Beiträge liegen.

Alois Joh. Buch

JEFFREY S. SIKER, *Scripture and Ethics: Twentieth-Century Portraits*, Oxford (Oxford University Press) 1997, 294 Seiten.

In unserer Kultur scheint es nicht mehr möglich zu sein, sich an einer Moral zu orientieren, die sich auf ein allgemein anerkanntes heiliges Buch stützt. Dies hat u. a. Ernst Tugendhat dazu bewogen, einer solchen »traditionellen« und »autoritären« Moral eine »moderne Morale« entgegenzusetzen. Nun ist einerseits unklar, wie denn zwischen diesen beiden Moraltypen die Grenze überhaupt der Verweis auf ein heiliges Buch in der nordamerikanischen Theologie wird der Gebrauch der Bibel in der Moraltheologie allerdings schon seit einiger Zeit diskutiert, vor allem verständlicherweise von Moraltheologen.² Nun hat sich erstmals ein Neutestamentler des Theomas angenommen: Jeffrey Siker, Neutestamentler an der Loyola Marymount University in Los Angeles, hat eine Untersuchung darüber vorgelegt, wie seine Moraltheologie und Sozialethik betreibenden Kollegen sich in ihren Werken auf die Bibel berufen. Für seine Studien hat Siker acht der (vom Standpunkt eines Amerikaners) bedeutendsten Moraltheologen dieses Jahrhunderts ausgewählt: das protestantische amerikanische Brüderpaar Reinhold Niebuhr (1892–1971) und H. Richard Niebuhr (1894–1962), den deutschen katholischen Moraltheologen Bernhard Häring (1912–1998), die protestantischen amerikanischen Theologen Paul Ramsey (1913–1988) und Stanley Hauerwas (*1940), den pentakostalen Befreiungstheologen Gustavo Gutiérrez

afro-amerikanischen »Black Theology«, und schließlich – als einzige Frau – die amerikanische katholische feministische Theologin Rosemary Radford Ruether (*1936).

Siker untersucht den Schriftgebrauch dieser Theologen anhand der folgenden sechs Gesichtspunkte (3–4): Welche Texte werden *de facto* verwendet? Wie werden diese Texte verwendet? Wie wird die Autorität der heiligen Schrift begründet? Welcher hermeneutische Ansatz wird verwendet? Was ergibt sich daraus für die Beziehung zwischen der Bibel und einer christlichen Ethik? Den Abschluss eines jeden Kapitels bildet eine kritische Bewertung des Ansatzes des jeweiligen Theologen aus der Sicht des Neustamentlers Sikers. Dabei ergibt sich, daß die Moraltheologen keineswegs die ganze Schrift gleichmäßig heranziehen. Vielmehr verwendet jeder der untersuchten Autoren seinen spezifischen »Arbeitskanon« (»biblical working canon«) und setzt dadurch eigene Akzente; so wird beispielsweise von den Befreiungstheologen Gutiérrez, Cone und Ruether gerne auf die Exodus-Tradition verwiesen (128, 150, 179).

Auch die Art und Weise der Verwendung der Texte ist höchst unterschiedlich. Keiner der von Siker dargestellten Moraltheologen verfährt nach dem Motto »Die Bibel sagt x, also sollten wir x tun« (vgl. 29). Reinhold Niebuhr etwa bezieht sich nicht so sehr auf konkrete Bibelstellen, sondern auf »symbolic constructs« (11), nämlich dem Begriff der prophetischen Religion und der Liebesethik Jesu, die er aus seiner von der liberalen Theologie beeinflussten Bibellektüre gewonnen hat. Oft werden Schriftstellen von ihm auch nur am Ende eines Argumentes zur Illustration oder Bestätigung angeführt (15). Auch die vorkonziliare katholische Theologie bedient sich der Bibel vorwiegend als sekundäre Quelle, um mit Schriftziten zu belegen, was zuvor durch ein rationales Argument begründet worden war. Bernhard Häring verdient was es, der Bibel wieder die Stellung als primäre Quelle einzuräumen: Häring beginnt seine moraltheologischen Überlegungen bei der Bibel und wendet sich ihr nicht nur zu, nachdem das Ergebnis durch rationale Überlegung bereits feststeht (63–65). Für Reinhold Niebuhr kann die Bibel aufgrund ihres kontingenten historischen Charakters höchstens relative Autorität haben (16); viele Aspekte der Schrift sind für ihn zeitgebunden (17). Der Moraltheologe Paul Ramsey reagiert hingegen auf eine solche Betonung der situativen Gebundenheit moralischer Forderungen (»situation ethics«, 83). Für ihn ist Gottes Handeln, wie es in der Bibel beschrieben wird,

das bleibendes Modell und Norm für das Handeln des Menschen: Wer Gottes Hilfe erfahren hat, weiß, daß er anderen Hilfe sein soll.

Keiner der von Siker vorgestellten Moraltheologen hält die Bibel also für eine naive benutzbare Quelle für moralische Handlungsanweisungen. Reinhold Niebuhr verweist zwar auf das in den Evangelien beschriebene Vorbild Jesu und dessen Liebesethik. Doch ist er davon überzeugt, daß Jesus keine nachahmbare, weltliche Ethik lehrt, sondern eine »unmöglichen« Ethik, die nichts mit unseren aktuellen ethischen Problemen zu tun hat (21). Daher muß der Moraltheologe auch außerbiblische Beurteilungsmaßstäbe heranziehen; ein exklusiver Biblizismus wäre für Niebuhr gar »Bibliolatry«: den das Buch zeigt (22). Aus anderen Gründen nimmt Häring Abschied davon, in der Bibel materiale Normen zu suchen. Vielmehr bietet für Häring die Bibel dem Leser eine ganzheitliche Vision des christlichen Lebens, das allgemeine normative Direktiven und Beispiele vermittelt, aber keine direkt anwendbaren materialen Normen (»how to be« statt »what to do«, 62). Ähnlich Hauerwas, für den die Heilige Schrift vor allem eine identitätsstiftende Funktion hat: Sie erzählt die Geschichte eines Volkes mit seinem Gott und soll die Gläubigen daran erinnern, »who and whose we are« (99). Erst von dieser Funktion im Rahmen der Gemeinschaft der Gläubigen her können moralische Normen begründet werden. H. Richard Niebuhr schließlich sieht als Thema der Bibel weniger das Handeln des Menschen, sondern das Handeln Gottes (29). Die Bibel ist für ihn ein Dokument für die »internal history« verschiedener Glaubensgemeinschaften (31–34), für die durch deren Gotteserfahrung bewirkte persönliche und gemeinschaftliche Veränderung (»internal« und »communal transformation«, 34). Diese innere Geschichte wird moraltheologisch relevant, da die in der Bibel überlieferten Reaktionen auf die Gotteserfahrungsmodelle bieten, wie Christen heute auf das Handeln Gottes reagieren können.

Auch hinsichtlich der Autorität der Bibel gibt es einen erstaunlichen Spielraum, innerhalb dessen sich die von Siker behandelten Moraltheologen bewegen. Für H. Richard Niebuhr beruht die Autorität der Bibel auf ihrer Fähigkeit, Zeugnisse zu geben von der in der inneren Geschichte erfahrenen Erlösung durch Gott. Für ihn steht die Bibel nicht über der christlichen Gemeinschaft, sondern neben ihr als ihr unverzichtbarer Begleiter; sie ist eine einzigartige Autorität, aber keine ausschließliche (43–45). Zurückhaltend

sind hinsichtlich der biblischen Autorität vorwiegendlicher Weise auch die Befreiungstheologen. Für Gutiérrez wurde die Bibel »von unten« geschrieben und entfaltet ihre Autorität nur dann authentisch, wenn sie von dort, aus der Perspektive der Armen, gelesen wird (137). Cone hält an der Bibel fest, weist aber darauf hin, daß Weiße die Bibel als »poison book« mißbraucht haben, um Schwarze zu unterdrücken (159) und sie auf ein besseres Jenseits zu verdrängen (»pie-in-the-sky theology«, 163). Daher sieht er in der »black experience« den entscheidenden Leitfaden für »black Christian ethics« (165), um den repressiven, weißen, akademischen Bibelgebrauch zu disqualifizieren (158). Ruether unterscheidet in der Bibel systemstabilisierende und systemkritische Traditionen; sowohl den »heiligen Baldachin« zur Rechtfertigung des Status quo als auch die Kritik daran durch die »prophetic counter-culture« (173–175). Daher muß die Autorität der Schrift immer im jeweiligen Kontext an der Norm der menschlichen Erfahrung gemessen werden. Die Diskriminierungserfahrung von Frauen weist beispielsweise darauf hin, daß die sakrale Verdrängung des Patriarchats kein authentischer Ausdruck des bleibenden Wortes Gottes ist (191); für solche Texte empfiehlt Ruether sogar eine Art rituellen Exorzismus (93).

Der Zielsetzung nach ist der vorliegende Band zunächst eine Datensammlung über den Schriftgebrauch in der Moraltheologie des zwanzigsten Jahrhunderts, wobei Siker zum Teil recht getreue positivistisch vorgeht und penibel die Häufigkeit von Schriftziten in den Schriften der besprochenen Autoren zählt. Diese Informationsfülle macht den Wert des Buches aus; Indizes für Personen, Sachen und Bibelstellen (287–294) und ein umfangreiches Literaturverzeichnis (273–286) erleichtern den Zugang. Auf ausführliche Vergleiche zwischen den besprochenen Au-

toren und eine Gesamtsynthese der Ergebnisse muß man allerdings verzichten; das Buch besteht im Grunde aus acht Einzelstudien, die nicht aufeinander bezogen sind und nur durch eine gemeinsame Methode zusammengehalten werden. So findet sich am Ende des Buches statt einer Zusammenfassung ein kurzer Vergleich, wie die vorgestellten Moraltheologen die Bergpredigt (Mt 5–7) interpretieren. Siker betont abschließend drei Hauptergebnisse seiner Studien (208–210): Erstens ist der Zugang zur Bibel in starkem Maße abhängig von der sozialen und akademischen Herkunft von der sozialen Umweltens gibt es so gut wie keine Zusammenarbeit mit der akademischen Exegese, und drittens wird von vielen Moraltheologen die Vielfalt der biblischen Überlieferung zugunsten einer vermeintlichen Einheit vernachlässigt. Sikers Buch zeigt aber auch, daß moraltheologische Normbegründung nicht in einem naiven Verweis auf ein heiliges Buch besteht. Vielmehr findet sich eine Vielzahl unterschiedlicher Annäherungen an die Bibel, wobei durchaus auch deren Status problematisiert wird.

Ludger Jansen

¹ Vgl. dazu L. JANSEN/N. STROBACH, *Moderne Moral?*; in: M. WITTLASTRICH (Hg.), *Ernst Thunberg: Moraltheologie und Gerechtigkeit*. Münsteraner Vorlesungen zur Philosophie 1), Münster 1997, 53–61.

² Einige einschlägige Texte zu diesem Thema finden sich in dem Sammelband »The Use of Scripture in Moral Theology«, hg. von CHARLES F. CURRAN und RICHARD A. MCCORMICK, New York/Ramsey 1984 (= Readings in Moral Theology 4).